

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Freitag 21. August 1896.

Seitener Druckerei Berlin SW., Bernburgerstr. 3.

Die Verlegenheit der Madrider Regierungskreise

Im gegenwärtigen Stadium der kubanischen Krise ist keine Frage... Der Versuch, Europa für Spaniens Interesse an der Festhaltung des Besitzes der großen Antille zu erwärmen...

den Verlegenheiten der internationalen spanischen Politik noch innere Wirren zu fügen, denen das Regime des Herrn Canovas...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser unternahm gestern früh vom Neuen Palais aus einen Spazierritt in die Umgegend. * Die Anspitzer, welche wie schon kurz erwähnt, der Großherzog von Baden auf dem Schwaner Anwesenstag nach Einweihung eines Kriegereinfahrts in Hülftingen an die Mitglieder der badischen Kriegervereine gerichtet hat...

alles Das, was Tugend heißt. Tugend ebenso sehr als Pflicht... * Die Berl. Vork. Blg. erhält folgende Mitteilung von zuverlässiger Seite: Reichsminister Fürst Hohenlohe...

* Der frühere Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf hat nach dem 2. T. bei seinem letzten Aufenthalt in Hamburg mehrere beschauliche Besichtigungen angelesen. Als Schmelzgold der Frau Staatsrath Donner in Altona...

* Der Reichs- und Staatsanzeiger schreibt im nichtamtlichen Theile: Das Ausscheiden des Generals der Infanterie Bronsart von Schellendorf aus seinen Funktionen als Kriegsminister hat...

Die Gilden des hl. Antonius.

Ein Fest bei Neapel. Es ist viel über italienische Volksfeste geschrieben worden, über das Fest des hl. Antonius zu Bruciano am 25. August kaum jemals. Weil mich nun der Zufall zu diesem Festen genöthigt hat, soll hier von einem der originellsten Kirchenfeste, die man sich denken oder vielmehr nicht denken kann, erzählt werden.

Menschen: solche Feste weiß nur Neapel zu feiern. Das ganze Jahr hindurch legt der Handwerker seinen Sparrod zurück, um am Tag der hl. Anna oder des hl. Januaricus sich zu freuen an dem Wohlklang seiner Gasse, am Spritzregen der Feuerdrüben und am blühendsten Flug der Kugeln. Glückliches Wissen, das beim bunten Feuerpielwerk des Tages Sorgen vergißt!

hohe, thurmartige Gerüste über und über mit allem erdenklichen Geräth bedekt, getragen nicht von Wagen, sondern von einigen 70 räumigen Wurfeln, die sich mit ungeheurer Geschwindigkeit ansetzen. Ich habe arabische Feste gesehen und italienische Volksfeste geseh, aber etwas so Tolles nie. Auf dem ersten Stücker nicht, sondern auf dem zweiten Thurne spielte die Stadtkapelle, unter sie genagelt war ein Dutzend der wildsten Jungen, die handflaskend, Fücher schwenkend, sich wie verrückt gebärden.



[Nachdruck verboten.]

Auf Grünweide.

35)

Roman v. S. Palmé-Payſen.

Nun ſtand ich wieder hochaufgerichtet da und blickte auf ſie herab. Sie ſtand mit verſchlungenen Händen vor mir, die Augen geſenkt, und horchte ſtill und aufmerkſam, als ich ſprach:

„Es war einmal ein deutſcher Jüngling, Tonina, der kam in fremde Lande und ſah Vieles und Herrliches. Auch Blumen ſah er, ſtrahlende, farbenſchimmernde, aber weder dieſe, noch ſolche, die er im Heimathlande geſehet, konnten ihm ſo gefallen, daß er ſie brechen möchte und an ſein Herz legen.“

„Aber da traf's ſich, daß er in ein Haus kam, in das der Frühlingſwind eine Blume geweht, weit von der See her, vielleicht von der Heimath, denn es war eine ſchlankte, weiße Lilie, die im fremden Lande ſonſt nicht wuchs und deshalb dort auch nicht gedeihen konnte und nun trauerte und frankte. Die fand der deutſche Jüngling, an eines Tages Reize, als die Blume bereits ihren Kelch geſchloſſen und von der Außenwelt nichts wußte. Da neigte er ſich, von Entzücken ergriffen, über ſie und küßte die weiße unſchuldige Blume und damit ſog er die erſte, allmächtige, heilige Liebe ein, die den Tod bringt, wenn ſie nicht Erhörnung findet. — Und nun fragt der Jüngling die holde Blume, ob ſie dem Wanderer, der ſie berührt, verzeihen will?“

Sie antwortete nicht ſogleich. Ihre Hände deckten das Geſicht und der Luſtzug wehte ihr aus der blonden Haarfülle eine Locke in die Stirn. Leiſe legte ich dieſe zurück und zog ſanft die Hände von den Augen.

„Tonina, Verzeihung,“ ſtehte ich.

„Da hob ſie ihre Augen.“

„So etwas kann nur Liebe verzeihen,“ ſprach ſie leiſe.

„Und verzeiht Tonina?“

Das „Ja“ kam leiſe wie ein Hauch über ihre Rippen, aber ich hatte es doch verstanden.

Meine Arme umſchlangen ſie, aber ich küßte ſie nicht. Was ich einſtmals, ehe ich ſie kannte, gewagt, das vermochte ich jetzt nicht. Mit bebender Stimme rief ich:

„Tonina, der Jüngling möchte die weiße Lilie brechen, ſie an ſein Herz legen, ſie mit in die Heimath nehmen?“

Sie ſagte kein Wort, ihre Lippen bewegten ſich nur leiſe, als wollten ſie reden und vermöchten es nicht vor innerer Erregung, dann plötzlich ſchlang ſie beide Arme um meinen Hals und küßte mich auf die Stirn.

„Nein, nicht auf Stirn und Wange,“ rief ich, „auf meine Lippe hauche die Verzeihung, damit ſie wiſſe, daß aus dem Unrecht ein ſüßes Recht werden darf.“

Sie that es. So ſtanden wir umſchlungen, lange, eins im Willen, Hoffen, Lieben.

Dann zog ich ſie neben mich auf den Divan. Von den Myrthen nahm ich der ſchönſten eine, wand ſie ihr ins Haar und ſagte:

„So ſchmüde ich Dich als meine Braut und nicht lange mehr, ſo als mein Weib, o Tonina!“

Den purpurnen Wein reichte ich ihr und ſie trank, und dann wieder ich, eines um das andere, bis das Glas geleert; getrunken, nicht auf unſer Wiederſehen, ſondern auf unſere Liebe, unſere Vereinigung.

Dann ſuchte ich ihr Herz zu erforſchen. Sie mußte erzählen von ihrer Liebe, wie ſie entſtanden, gewachſen, wie ſie ſo gewaltig geworden.

„Ich weiß es nicht,“ ſagte ſie, „plötzlich, wie auf die Blume der Thau, ſo fiel die Liebe in mein Herz.“

Nun wieder wurde unſer Geſpräch ernſter.

Ob die Mutter davon wiſſe?

„Sie weiß und billigt Alles, ach, ſonſt hätten wir nichts zu erhoffen!“

Und der Konſul?

Ihr Auge blickte traurig.

„Ach, daß Liebe auch ſo unſägliches Leid ſchaffen kann,“ klagte ſie, und ich erfuhr, wie lange er geworden, und daß die Mutter verlangt, einzuwilligen, wenn ich nicht gekommen, der ich jünger und schöner, vornehmer und reicher ſei und, wie die Mutter meinte, auch ſie zu begehren ſcheine.

Ich lächelte, ich ſah ihr tief in die Augen und ſprach:

„Von alle dem kann ich nichts gelten laſſen, mein Lieb, nichts Anderes, als das Vorrecht der Jugend. Wiſſen iſt Macht, ſagen die Menſchen, und wenn mich das in Deinen Augen reich und vornehm macht, ſo ſei es, ja es freut mich, freut mich ſo ſehr, wie das — daß Du mein ſonnengebräuntes, bärtiges Alltagsgeſicht ſchön zu finden beliebit.“

Sie bog ihr Haupt zurück und ſah mich an. In ihren Augen lag ein schöner Glanz, auf den Wangen eine feine Röthe, dem zarten Hauche gleich, wie er auf weißen, eben erſchloſſenen Roſen zu ruhen pflegt.

„Sei wie Du wiſt!“ rief ſie, „ich ſtreite Dir Alles ab, ob in der Hütte geboren oder im Palaſt, ſo wie Du biſt, ſo lieb ich Dich.“

Aus dem ſchüchternen, ſanften, zaghaften Mädchen hatte die Liebe ein leidenschaftliches Weib gemacht. Aus des Herzens verborgenſten Tiefen ſchwoll ſie hervor, unabweislich, gewaltig und brach ſich Bahn in Klängen tiefinnerſten Gefühls.

Gott, allmächtiger Gott, verdien' ich auch ſo unermeglichen Reichthum?

Es war ein herrlicher Abend, der dieſem Tage folgte. Ich hatte Tonina verlaſſen, unſer Zelt erreicht und mich weit ab unter jenen Oliven, wo ich ſtets zu arbeiten pflegte, niedergeſaßen, um in einſamer Stille alle Gefühlſtöne ausklingen zu laſſen. Dort ſuchte mich der Graf auf, als er mit ſeinen Leuten zurückgekehrt, und es war mir lieb, denn ich wünſchte ihn mit dem eben geſchloſſenen Bunde, der meine Beziehungen zu ihm und ſeine zukünftigen Lebensverhältniſſe umgeſtalten mußte, bekannt zu machen. Er erſtaunte durchaus nicht, ſondern ſagte: „Das habe ich ſo kommen ſehen, mein Freund, leider, leider.“

Erregt fuhr ich auf.

„Ich bin nicht Egoiſt genug,“ fuhr er ruhig fort, „dieſes Bedauern auf den Verluſt zu beziehen, der mich perſönlich betrifft. Wahrhaftig, Freund, daran denke ich jetzt nicht, vielmehr daran, daß Ihnen ſchwere, ernſte Seelentämpfe bevorſtehen.“

Ich lachte ſorglos.

„Sie ſind völlig im Irrthum, theurer Graf. Was Sie befürchten, errathe ich. Die Mutter der holden Tonina iſt jedoch mit deren Liebe betraut und einverſtanden. Zu kämpfen hat demnach nur der Konſul, gleichwie mich dieſes betroffen, wenn er errungen, was jetzt ewig mein iſt.“

„Ich will hoffen, daß die ſchöne Tonina wirklich in Ihnen den Doktor Gottfried Hartmann liebt.“

„Ich verleihe Sie nicht.“

„Am, ja, ich begriff auch erſt allmählich den mir höchſt ſchmeichelhaften Irrthum, in dem die alte Signora biſher befangen, in meiner Perſon Ihre Gelehrſamkeit zu vereinigen. Auf meiner Rückkehr, ſoeben erſt, iſt mir die geſchwägige Dame begegnet und hat mich in ihr unverſtändliches deutſches Rauberweſch verwickelt, lediglich um mich über „den Conte“ auszuſorſchen, wobei denn das Mißverständnis ſeine Aufklärung fand. Sie hätten das Erſtaunen auf dem Vogelgeſicht ſehen ſollen! Es glich einem Geier, der für ſein Junges auf die Such gee-

gangen, eine Matte findet und einen Hasen mit in's Nest zu bringen meint. Hüten Sie sich, daß Sie nicht über Bord geworfen werden."

Die Worte des Grafen erregten nur ein augenblickliches Unbehagen in mir. Manches aus Tonina's Reden erklärte sich zwar dadurch und anders, als ich gewünscht hätte, doch ich gedachte ihres aus innerstem Herzen kommenden Rufes: „Und ob in der Hütte oder im Palast geboren, so wie Du bist, so lieb' ich Dich!“

Der bestimmte Einfluß der Mutter verlor seine Kraft, nun, da sich unsere Herzen aufgethan und verstanden hatten. In meiner unaussprechlich glücklichen Stimmung vermochte ich es auch nicht, dem Grafen für die drastische Art seiner Mittheilung zu zürnen. Ich ergriff seinen Arm und wandelte mit ihm, Zukunftspläne erinnernd, am Strande auf und ab. Die Professur sollte nun doch angenommen werden, die Wissenschaft nur ihren Platz verändern, indem sie, aus dem Herzen vertrieben, im Kopfe sozulagen auf Altentheil gesetzt wurde. Himmel, mein Herz war ja kaum groß genug, meine ganze überreiche Liebe zu fassen. — Spät noch, als bereits die ganze süßliche Bracht der Sterne aufgezogen, machte und sann ich und überbrückte die Gegenwart mit der so Herrlichen verheißenden Zukunft, mit den Gebilden nonniger Träume. Die leuchtende Nacht nahte und dieser verdankst Du den Ausdruck meiner Empfindungen und Gedanken, — diese Zeilen —

Es ist ein Tag vergangen, seit ich dies geschrieben. Mich dünkt es ein Jahr, so viel und so Furchtbares habe ich in den wenigen Stunden erlebt. — Es wäre vielleicht besser, daß ich diese Blätter in's Meer würfe, auf daß verschollen und verborgen bleibe, was darauf geschrieben, doch damit ginge auch etwas von dem Vertrauen verloren, was Dir doch, mein Bruder, allezeit ganz gehört hat.

Was ist das Glück? Eine buntschimmernde Seifenblase, die, kaum entstanden, ein Hauch himmelhoch tragen, ein Hauch wieder auszulöschen vermag! Das Glück ist ein Nichts. Glück ist nur der, der es nicht weiß. In dem Augenblicke, wo er sich dessen bemußt wird, ist er es bald nicht mehr. Alles auf Erden schreitet vor- oder rückwärts, Stillstand ist nicht denkbar, und wer da glaubt, des Glückes Höhepunkt erreicht zu haben, der wird stürzen, aus höchster Höhe in desto tiefere Tiefen. —

Das hat bei mir ein einziger Brief vermocht, den ich diesen Morgen in erster Frühe erhielt und den ich nun hierher setze. Die wenigen, in italienischer Sprache geschriebenen Worte lauten so: Signor Doktor Gottfried Hartmann, Sie haben auf verächtliche Weise unsere Gastfreundschaft zu mißbrauchen und sich unter Namen und Stand Ihres Freundes das Herz meiner schönen Tochter zu gewinnen gesucht. Ein glücklicher Zufall brachte noch eben früh genug die von Ihnen beabsichtigte Täuschung zur Sprache. Das Wort, das meine Tochter Tonina dem Grafen Gerich gegeben, kann für den Doktor Hartmann keine Gültigkeit haben, es ist Willens meiner Tochter und mir hiermit zurückgezogen. Der Konsul Bolandi, der gestern spät zurückgekehrt ist, darf seine alten Rechte geltend, noch vor unserer Abreise Tonina zu seinem Weibe machen."

Ich stand wie erstarrt; jedes der Worte trauerte eisig auf mein glühend Empfinden. Die Intrigue in ihrer ganzen Erbärmlichkeit, der ganze Lug und Trug, einen selbstbegangenen Irrthum als Mittel zu gebrauchen, die plötzlich unliebbar gewordene Verbindung zu lösen, lag so sichtbar vor meinem Auge, wie ein mikroskopisch betrachteter Wassertropfen voll abscheulich häßlicher Infusorien. — Durch alle Wirren drang aber erlösend die Zuversicht, daß es die Mutter, nicht Tonina gewesen, die so Niedriges eronnen. Aber daß sie es gelitten, daß sie sich willenlos ergeben, das war's, was mir so marternde Qual bereitete! Eine echte, starke, innige Liebe verbündet sich nicht mit armseliger Lüge. Wo war nun mein Vertrauen, als dieser Gedanke plötzlich erwachte, dieser häßliche Zweifel an ihrer reinen Seele!

Ich verließ unser Zelt. Der Graf war schon früh ausgezogen, ich war allein in meiner Zerrissenheit, und das war gut, es erparte mir die Beschämung vor meinem Freunde; denn vielleicht war noch mein Glück wieder aufzubauen, ein einziges Wort konnte ja den Riß wieder ausheilen, den dieser unselige Brief verursacht. Ich zerriß ihn in Fetzen und am Meere angelangt, warf ich ihn in seine Wellen, gleich den Myrthenblüthen Tags vorher. So wandelbar ist menschliches Glück!

Meine ganze Ruhe war wiedergekehrt; ich ganz langamen aber festen Schrittes den Wea zum türklischen Hause.

Ohne Anmeldung trat ich in den Kiosk, den die Familie zu bewohnen pflegte. Die alte Signora lehnte nachlässig im Divan und säthelte sich mit einem Palmblatt Kühlung zu. Sie schien eifrig geredet zu haben, denn sie verstummte bei meinem Eintritt und richtete sich stolz und gerade auf, als ich begrüßend an sie herantrat. Tonina blickte abgewandten Antlitzes aus dem offenen Fenster auf das Meer. Als sie meine Stimme hörte, zuckte sie erschreckt zusammen, ohne jedoch aufzusehen, obgleich sie es empfinden mußte, daß mein angstvoll forschender Blick auf ihrem todtblaffen Antlitz ruhte.

„Signora," sagte ich, dem kalten, bösen Blick der alten Dame fest begegnend, „ich komme meiner Ehre wegen, die zu vertheidigen bin ich da. Ihnen gegenüber habe ich dies nöthig, Tonina wird gleich mir wissen, daß Sie, Signora, einen selbstbegangenen Irrthum sträflich ausnützen, um die Ihnen unwillkommene Verbindung zwischen Ihrer Tochter und mir zu verhindern."

„Wir verlangen nicht nach Ihrer Vertheidigung, Signor," antwortete sie schnell und spöttisch; „dio mio, Sie hätten sich diese Unterredung sparen können."

„Aber ich verlange darnach, Signora," rief ich rauh, „und mögen Sie mir aufbürden, was Sie selbst nicht glauben, nicht von Ihnen nehme ich das Wort zurück, was mir in jeitig ernster Stunde gegeben ist."

Meine Gereiztheit berührte sie nicht. „So lassen Sie sich's von meiner Tochter wiederholen," entgegnete sie scheinbar gelassen, aber dabei hing ihr Auge mit durchdringender Schärfe an der Tochter Antlitz.

Ich wandte mich an Tonina. Unbeweglich, bleich, still wie ein Marmorbild stand sie vor mir.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf um den Nordpol.

Es muß doch wohl ein eigenartiger Zauber sein, der die Menschen in die düsteren Gegenden der Polarwelt lockt. Furchtbar und unsäglich sind die Strapazen, die der Polarreisende in dem öden, trostlosen Einerlei der Welt des ewigen Eises zu erdulden hat; furchtbar sind die Gefahren, die ihm von der wilden Natur drohen. Und dennoch stürmen die Menschen hinaus in Gefahr und Tod. Selbst diejenigen, die alle Schrecken der Polarwelt erlebt, die ihre Gefährten diesem Schreden erliegen gesehen haben, diese Wohlerfahrenen, die nach glücklicher Heimkehr auf Nimmerwiederssehen vom ewigen Eise Abschied genommen haben, sie kehren, einem unwiderstehlichen Drange folgend, immer wieder zu den arktischen Regionen zurück.

In unserer Zeit, in unserem Jahrhundert haben große Entdeckungsreisen, vor Allem die Polarreisen, einen idealen Anstrich. Die Männer, die mit einer Fahrt in's Unbekannte ihr Leben einsetzen, thun dies im Dienste der Wissenschaft. Sie ziehen hinaus in die furchtbare Eiswüste, um Probleme zu lösen, die scheinbar nur einen rein theoretisch wissenschaftlichen Werth haben.

Aber diesen idealen Charakter tragen nur die Expeditionen unseres Zeitalters der Wissenschaft. In früheren Zeiten verfolgten die Seefahrer durchaus reale Ziele. Und dennoch sehen wir, daß viele kühne Männer ihr Leben gewagt haben, um in Gegenden vorzudringen, deren Entdeckung den Menschen schwerlich praktischen Nutzen bringen konnte. Denn die Versuche, bis in das geheimnißvolle Gebiet des Pols einzudringen, sind keineswegs nur ein Produkt unserer Zeit. Alte Sagen und positive Nachrichten, die sich an die grönländischen Ansiedlungen der Normannen knüpfen, veranlassen schon vor der Entdeckung Amerikas viele Seefahrer, neue Länder im hohen Norden zu suchen. Selbst Kolumbus soll bis in das nördliche Eismeer gelangt sein. Drei Jahre nach der Entdeckung Amerikas wagte sich der Italiener Cabot so hoch in die völlig unbekannte Welt des Nordens, daß er mit seinem schwachen Fahrzeuge die Küste von Labrador erreichte.

Die abenteuerliche Fahrt dieses Cabot scheint jedenfalls den stärksten Anstoß zu allen späteren Polarreisen gegeben zu haben. Die Entdeckung eines neuen Landes — eben der Küste Labradors — hatte Cabot's Phantasie dermaßen beflügelt, daß er seinen Sohn, den hochberühmten Sebastian Cabot, zu den kühnsten Thaten begeistern konnte. In Sebastian Cabot tritt uns bereits ein zielbewußter Polarfahrer entgegen, und nicht nur ein solcher, sondern auch ein starker Denker. Nachdem er 1498 seine zweite Reise nach Labrador gemacht hatte und bei Neu-Fundland von

den Eismassen zurückgedrängt worden war, entstand in ihm der gewaltige Plan, die sogenannte n o r d w e s t l i c h e D u r c h f a h r t zu suchen, d. h. jenen Weg, der von Europa über den Norden Amerikas zu Wasser nach Asien führt. Heute wissen wir freilich, daß die Idee ebenso abenteuerlich, wie unausführbar ist. Aber damals, bei den mangelhaften geographischen Kenntnissen, erschien der Gedanke sehr vernünftig. Cabot glaubte bloß um die nördliche Spitze von Labrador herumfahren zu müssen, um dann in einer tieferen Landeinsenkung offene See und somit eine Straße nach Asien zu finden. So einleuchtend erschien damals dieser Plan, daß er von allen Seefahrern mit Begeisterung aufgenommen wurde. Cabot selbst mußte später aus eigener Anschauung erfahren, daß sein Plan der Wirklichkeit in keiner Weise entsprach. Gleichwohl aber gab die Idee von der nordwestlichen Durchfahrt den stärksten Anstoß zu allen späteren Polarreisen. Die nordwestliche Durchfahrt spukte Jahrhunderte hindurch in den Köpfen der Seeleute und der Geographen, und erst in unserem Jahrhundert hat sich, nachdem die Versuche ungeheure Opfer gekostet hatten, die Idee als das erwiesen, was sie war — als ein Hirngespinnst.

Aber vielleicht gerade weil die nordwestliche Durchfahrt nur ein leerer Wahn war, hat sie der Wissenschaft unschätzbare Dienste geleistet. War es so, ob die Entdeckungen im nordamerikanischen Polarlande ja rasch gefördert worden wären, wenn man die Unmöglichkeit der Durchfahrt bald erkannt hätte. Sebastian Cabot selbst machte die ersten größeren Entdeckungen, denn er gelangte in die Hudsonbay und kam da bis zum Fox-Kanal. Schon sein Nachfolger, der Engländer Martin Frobisher, drang weiter nach Norden vor, und noch höher kam nach einigen Jahren John Davis, der auf der Suche nach der Durchfahrt jenen Punkt in Grönland erreichte, wo später Godthaab begründet wurde. Er feuerte noch eine Strecke weiter die Meeresstraße, die seit damals seinen Namen trägt, nach Norden hinaus, um schließlich, nachdem er sich ungefähr dem Baffinslande genähert hatte, unverrichteter Dinge nach England zurückzufahren.

Es ist jedenfalls bezeichnend für den Drang der Menschen nach dem Unbekannten, daß die Seefahrer trotz aller Mißerfolge dennoch immer wieder neue Fahrten in die Polarwelt wagten, obgleich die Mittel, mit denen sie ausgerüstet waren, für alle größeren Unternehmungen sich als ganz unzulänglich erwiesen. Schon wenige Jahre nach Davis tauchte die Ansicht auf, daß die Auffindung der Durchfahrt ein unerfüllbarer Wunsch bleiben würde. Der große Entdecker Baffin, dem es gelungen war, fast bis zum Smithsund durchzudringen, erklärte, daß es einen nordwestlichen Weg — für Schiffe — nicht gäbe. Aber unbeirrt von dieser neuen Anschauung, versuchten es Andere, das Unmögliche zu ertragen. Erst nachdem wiederholte größere Expeditionen, wie die von Foy und James, gänzlich gescheitert waren, gab man die Bemühungen auf. Ungefähr im Jahre 1632 fand die letzte größere Fahrt nach Nordwesten statt. Dann trat eine lange Pause in den Entdeckungsveruchen im Norden Amerikas ein. Man gab die Fahrten auf — aber nicht die Idee. Der Glaube an eine nordwestliche Durchfahrt erhielt sich über die Jahrhunderte bis in unser Zeitalter hinein.

Noch waren die Hoffnungen, über das Polarland Amerikas Asien zu erreichen, in voller Blüthe, als ein deutscher Geograph, Sigismund v. Herberstein, eine neue Idee in die Welt warf. Auf Grund seiner Reisen in Rußland kam er zu dem sonderbaren Resultat, daß man mit dem Obfluß China erreichen könnte. In der weiteren Ausgestaltung dieses Vorschlages kamen nun die Geographen und Seeleute des 16. Jahrhunderts zu dem Resultate, eine Seefahrt von Europa nach Asien nicht nur in nordwestlicher Richtung, über Amerika, sondern auch in nordöstlicher, also die Küste Sibiriens entlang, zu suchen. Das war die Idee von der n o r d ö s t l i c h e n D u r c h f a h r t, die bekanntlich erst in unserer Zeit von Nordenfjöld gleichrecht verwirklicht wurde. Aber wie man damals die Fahrt durch das amerikanische Eismeer für einen leicht zu überwindenden Versuch hielt, so glaubte man, auch mit dem Nordosten bald fertig zu werden. Und so begannen schon Mitte des 16. Jahrhunderts jene Fahrten in das sibirische Eismeer, die ganz wie im amerikanischen hinsichtlich ihres Zieles zwar völlig fruchtlos verliefen, aber der Welt eine Entdeckung nach der anderen brachten. Namen wie Willoughby, Chancellor, Burrough, Naj und Barents knüpfen sich an diese Entdeckungsfahrten. Mit Barents aber, der damals der letzte Nordostfahrer war, wird die Menschheit um eine neue Idee und ein neues Ziel bereichert. Er war der Erste, dem sich die grandiose Gleichermwelt Spitzbergen's aufthat. Und taumelnd, irrend wie alle seine Zeitgenossen,

wurde er, angesichts der Thatsache, daß das Meer hinter Spitzbergen im Sommer noch schiffbar ist, zu dem Glauben gebracht, daß sich offenes Wasser weit über Spitzbergen hinaus bis zum Pol und über den Pol hinweg ausdehne. Barents war also der Urheber jener Theorie, die ein offenes Meer um den Nordpol versetzt — einer Theorie bekanntlich, die sich fast bis in die letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts erhalten hat und sogar von bedeutenden Geographen wie Petermann hartnäckig verteidigt wurde.

Das Interesse für die Auffindung des Nordpols war nun angeregt. Aber freilich dauerte es diesmal länger, ehe man sich der Sache energischer annahm. Die fruchtlosen Versuche an den Küsten Nordamerikas und Sibiriens hatten eine Ermüdung herbeigeführt. Die rein realen Ziele, die man verfolgte, waren nicht erreicht, und hundert Jahre mußten vergehen, ehe jenes Ideal erstarkte, um dessen Erreichung der Mensch sein Leben einzujekeln bereit ist.

Unser Jahrhundert setzt mit diesen hohen, idealen Zielen ein. Die Polarregionen haben ihren kommerziellen Werth für die Menschheit völlig verloren. Reisen zur Auffindung eines nordwestlichen oder nordöstlichen Weges werden nicht mehr für kaufmännische Zwecke gemacht, sondern nur aus theoretischem, aus rein wissenschaftlich-geographischem Interesse. Aber als ein Ideal der Wissenschaft, als eine Entdeckung, für die der höchste Preis des Ruhmes winkt, wird der Nordpol selbst gesetzt. Mit der Entwicklung der Wissenschaft ergiebt sich bezüglich der Polar-Regionen und des Nordpols selbst eine große Reihe wichtiger Fragen. Die klimatischen Erscheinungen, die Luftbewegungen, die Meeresströmungen, die erdmagnetischen Erscheinungen — das sind Probleme, deren Lösung mit der genaueren Kenntniß der Polar-Regionen und der Pole selbst, wenigstens zum Theil, herbeigeführt werden kann. Und so tragen schon die ersten größeren Expeditionen, die in unserem Jahrhundert in die ungaslichen Eismüsten hinausfuhren, einen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter. Zwar sind die alten Anschauungen noch nicht völlig abgethan. Eine große Expedition, die im Jahre 1818 unter Ross und Barry von England abgeht, will noch die nordwestliche Durchfahrt erstürmen. Gleichzeitig aber geht eine andere Expedition unter David Buchau, Beechey und Vach ab — mit John Franklin als Kommandanten eines der Schiffe, — um über den Nordpol den Großen Ocean zu erreichen. Und nun beginnt die große Aera der Nordpolfahrten, welche so viele tragische Katastrophen und so glänzende Entdeckungsergebnisse im Gefolge hatten.

Da sehen wir zunächst die großartigen Expeditionen von Franklin und Barrn, Entdeckungserreifen, die sich unter entsetzlichen Gefahren und Verlusten an Menschenleben vollzogen. Dann folgte der alte Sir John Ross mit seinem Neffen James Clarke Ross, der auf einer flachen Meerestelle der Insel Boothia Felix am Cap Adelaide mit seiner Magnetnadel den magnetischen Pol findet. Und einige Jahre später geht jene Expedition unter Führung von Franklin und Crozier ab, deren furchtbar tragischer Verlauf den Anstoß zu zahlreichen neuen Expeditionen gegeben hat. Im Jahre 1845 hatten die Schiffe England verlassen und sich der Inselwelt im Norden Amerikas zugewandt. Kurze Zeit darauf erhielt man die erste Kunde von ihnen aus der Melville-Bay . . . es war auch die letzte.

Drei Jahre verlossen, ohne daß man von der Expedition etwas hörte. Besorgt um ihr Schicksal, rüstete man in England eine Auffuchungs-Expedition aus. Von Ross, Mac Clure und Mac Clintock geleitet, gelangten die Schiffe wohl in hohe Breiten, das Unternehmen aber verlief resultatlos. Dann folgten mehrere englische und die durch ihre großen Entdeckungen und Ergebnisse so berühmt gewordene amerikanische Expedition unter Kane — gleichfalls ohne die Gesuchten zu entdecken. Erst im Jahre 1857 — also zwölf Jahre nach der Abfahrt Franklins's — gelang es der großen Expedition von Mac Clintock, auf dem King-Williamsland jene Dokumente zu finden, aus denen sich das ganze furchtbare Schicksal der Expeditionsmitglieder Franklins's enthüllte. Verhungert und erfroren — das war das Ende der kühnen Seefahrer, deren Skelette auf dem starren Eise des King-Williamslandes bleichten.

Mit der letzten Expedition zur Auffuchung Franklin's tritt eine scharfe Wendung in den Zielen der Polar-Expeditionen ein. Das Bestreben fast Aller, die sich in das Eismeer hinauswagen, geht dahin, den Nordpol selbst oder mindestens sehr hohe Breiten zu erreichen. So sehen wir nacheinander im Laufe der Jahre die Expedition von Hayes, die deutschen Expeditionen mit der „Germania“ und der „Gania“ unter Kolbevev

mmilie zu
in Divan
sie schien
Eintritt
an sie
offenen
sie
es em-
auf ihrem

der alten
die zu
nötig,
selbst-
unwill-
zu ver-

Signor,
titten sich

„und
n, nicht
g ernster

erholen,
kluge mit

still wie

ol.

der die
Furcht-
sichende in
es zu er-
er wilden
hinaus in
reden der
erliegen
er Heim-
enommen
d, immer

eine große
An-
annte ihr
ast. Sie
zu lösen,
n Werth

Expeditionen
verfolgten
sehen wir,
in Gegen-
schwerlich
e, bis in
d keines-
d positive
ngen der
Entdeckung
orden zu
meer ge-
ante Welt
die Küste

saffalls den
zu haben.
Labradores
er feinen
t kühnsten
bereits
n solcher,
ne zweite
land von

und Hegemann, die amerikanische unter Hall, die englische unter Narres in das Nordmeer hinaussteuern. Immer mehr erweitert sich das Gebiet des entdeckten Landes. Im Jahre 1874 erreicht die österreichisch-ungarische Expedition unter Payer und Wenprecht unter unagbaren Mühen und Gefahren auf Franz-Josefs-Land fast den 83. Grad — damals die größte That.

Benige Jahre später wird im Dienste der Wissenschaft eines der älteren Probleme gelöst — es gelingt jene gewaltige Großthat, die Jahrhunderte lang vergebens erstrebt wurde: die nordöstliche Durchfahrt nach Asien seitens der Expedition von Nordenfjöld.

Das furchtbare Schicksal der amerikanischen „Jeanette-Expedition“, die unter Kapitän De Lang 1879 in das sibirische Meer hinaussteuerte, schien auf eine gewisse Zeit hinaus das Interesse für große Polar-Expeditionen abzuschwächen. Wohl wurden verschiedene Forschungsreisen in die Polar-Regionen, besonders auch nach Grönland (von Nansen) unternommen, doch hatten sie mehr den Zweck, bereits aufgefundene und gefundene Gebiete näher durchzuforschen, als den, neue und völlig unbekannte Gegenden zu erreichen.

Erst die letzte Expedition von Nansen entrollte wieder die Fahne des Ideals, trug wieder jenen heroischen Charakter, wie zur Zeit, als die ersten Stürmer den Nordpol erkroten, mit ihrem Leben erobern wollten. Nun, auch Nansen ist die Eroberung nicht ganz gelungen. Aber in dem gewaltigen Kampfe mit der Natur und mit den rauhen Elementen der schreckensvollen Eiswelt hat er ihr abgerungen mehr noch, als Menschenkraft vermag. In der Geschichte der Entdeckung des Nordpols wird Nansen's Name in erster Reihe, als der des kühnsten und erfolgreichsten Entdeckers, unsterblich verzeichnet bleiben.

(Vof.-Ang.)

Allerlei.

Blüthenlese aus den „Luftigen Blättern.“

Wahre Prinzen.

„Der Aufenthalt Li-Dung-Tschang's in Paris hat dem französischen Staatschatz für Gasthof und 7 Landauer, die dauernd zu seiner Verfügung standen, 80 000 Franks gekostet.“

„Wahre Prinzen aus Genieland

Zahlen haar, was sie verzehren.“

Vicelkön'ge aus China

Wissen nichts von solchen Lehren.

Wahre Prinzen aus Genieland

Raufen meist, was Sie besetzen,

Vicelkön'ge aus China

Sehn sich alles an und gehen.

Wahre Prinzen aus Genieland

Reiten meist auf Schusters Rappen,

Vicelkön'ge aus China

Fahren, ohne zu betappen.

Wahre Prinzen aus Genieland

Nie schmarozgen auf die Dauer,

Vicelkön'ge aus China

Sind die richtigen Chinassauer.

Wahre Prinzen aus Genieland

Singen fröhlich ihre Weisen,

Vicelkön'ge aus China

Stets mit ihrem Sarge reisen.

Wahre Prinzen aus Genieland

Leben leicht aus eignen Kassen,

Vicelkön'ge aus China

Können sich begraben lassen.

In der Tanzstunde.

Primaner: Donnerwetter! tanzt aber Deine Schwester schwer!
Sekundaner: Sie hat sich neulich vier Zähne mit Cementplombiren lassen!

Exotische Liebe.

Es lebte ein junger Wabehe

Ein Mädchen aus Wei-hei-wei.

Der alte Wabehe sprach: „Wehe!“

Der Wei-hei-weier: „Eiwel!“

Denn sie war verlobt mit 'nem Zulu

Aus Oisfontein.

Er sollte in Honolulu

Die reiche Wittwe frein.

Doch waren sich Beide zu Heuer,
Sie sprangen aus Liebesweh —
Sie in den Wei-hei-Weiber,
Er in den Ngassa-See.

Wohl schrie da der alte Wabehe
Und der Alte aus Wei-hei-wei:
So nehmet euch denn zur Ehe!
Todt waren sie alle Zwei.

Ein merkwürdiger Vorgang.

Sie sprachen soeben von meinem Vater, — kenne denn den?

Ob ich den kenne, Herr von Schnudel! und zwar habe ich ihn auf eine höchst sonderbare Weise kennen gelernt.“

So? erzählen Sie doch!

Ja, das war vor sechs oder sieben Jahren, da komme ich in eine Gesellschaft zu einem gewissen Herrn Meier, und da steht unter den Gästen ein älterer Herr, den ich gar nicht kenne. Wie der Hausherr das bemerkt, geht er auf mich zu und sagt: „Herr Nulpe“, sagt er, „Sie scheinen den Herrn da gar nicht zu kennen; erlauben Sie, daß ich Sie vorstelle, — Herr Nulpe — Herr von Schnudel!“ Und sehen Sie, auf diese sonderbare Weise hab' ich damals Ihren Herrn Vater kennen gelernt.“

Gut Deutsch.

Goldstein: Wo ist der Lehrling?

Kommis: Er ist.

Goldstein: Wo ist er?

Kommis: Er ist!

Goldstein: Gott erbarme sich — wo ist er denn?

Kommis: Er est!

Goldstein: Nu also! warum nicht gleich deutsch?

Bedenkliche Wirkung.

Kritiker: Ihr Lieber-Gyllus „Schlaf und Tod“ ist außerordentlich wirkungsvoll.

Dichter: Sie haben ihn gelesen?

Kritiker: Angefangen, bin aber über den Schlaf nicht hinaus- gekommen.

Entschuldigung.

Während Professor Grusel die Ereignisse der Bartholomäusnacht vorträgt, lacht einer seiner Zuhörer.

Professor: Wie ist es nur möglich, angesichts dieser blutigen Vorgänge zu lachen?

— Herr Professor, es war — eine Blutlache.

Was ist der Gipfel des Widerspruchs?

Wenn ein Löwe und ein Tiger sich um eine Beute reißen und der Tiger den Löwenantheil bekommt.

Ehrenrettung.

Lehrer: Frig, nenne mir mal einen recht guten Herrscher.

Frig: Der Kaiser Nero.

Lehrer: Kaiser Nero? Aber wieso denn?

Frig: Weil er in Rom ansiedelte und damit der römischen Geschichte ein Ende machen wollte.

Mißverständen.

Wissen Sie schon: Robert Binder hat den Posten als Stabes- beamter übernommen.

Trägt der viel ein?

Natürlich alle Geburten, Eheschließungen und Todesfälle.

Ein Skextiler.

A.: Glauben Sie an den Zufall?

B.: Mir ist noch nie etwas zugefallen!

Splitter.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, Nachsicht ist die Weisheit der Mutter.

Uebertrumpft.

Annonce.

Die neuerfundene Flüssigkeit „Radiol“ ist das beste aller Fleckwasser. Völlig unübertroffen in seiner Wirksamkeit!

Konkurrenz-Annonce.

Das einzig wirklich brauchbare Fleckwasser ist die neuerfundene Flüssigkeit „Glanolin“. Es entfernt sogar Radiol-Flecke!